

Von älteren und neueren archäologischen Funden an den Seeufern von Meilen

Autor(en): **Winiger, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatbuch Meilen**

Band (Jahr): **11 (1972)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-953712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von älteren und neueren archäologischen Funden an den Seeufern von Meilen

J. Winiger

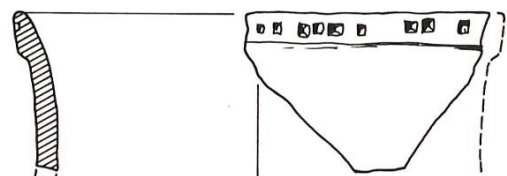
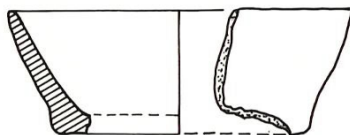
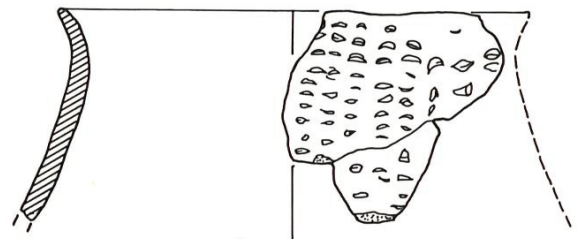
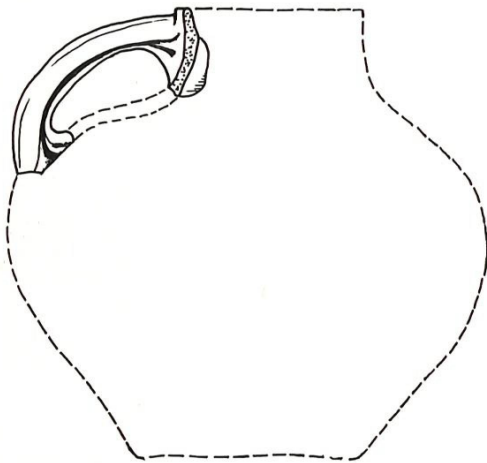
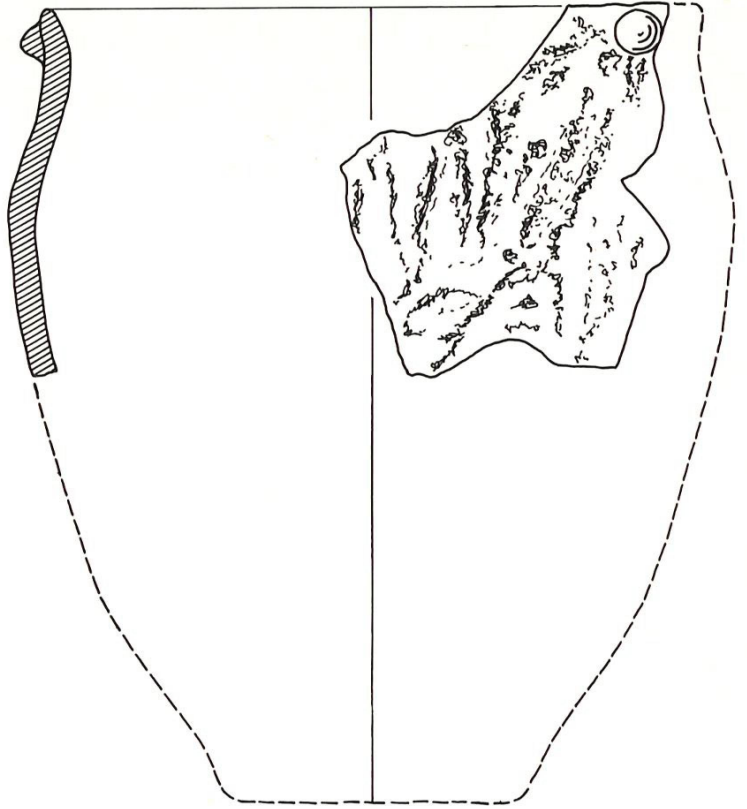
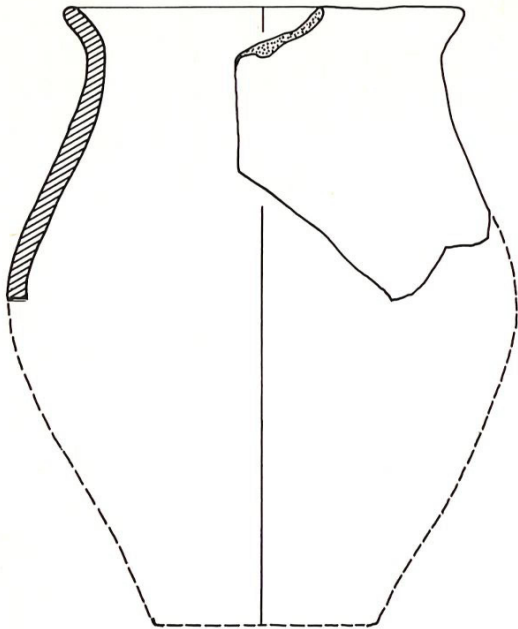
Obermeilen

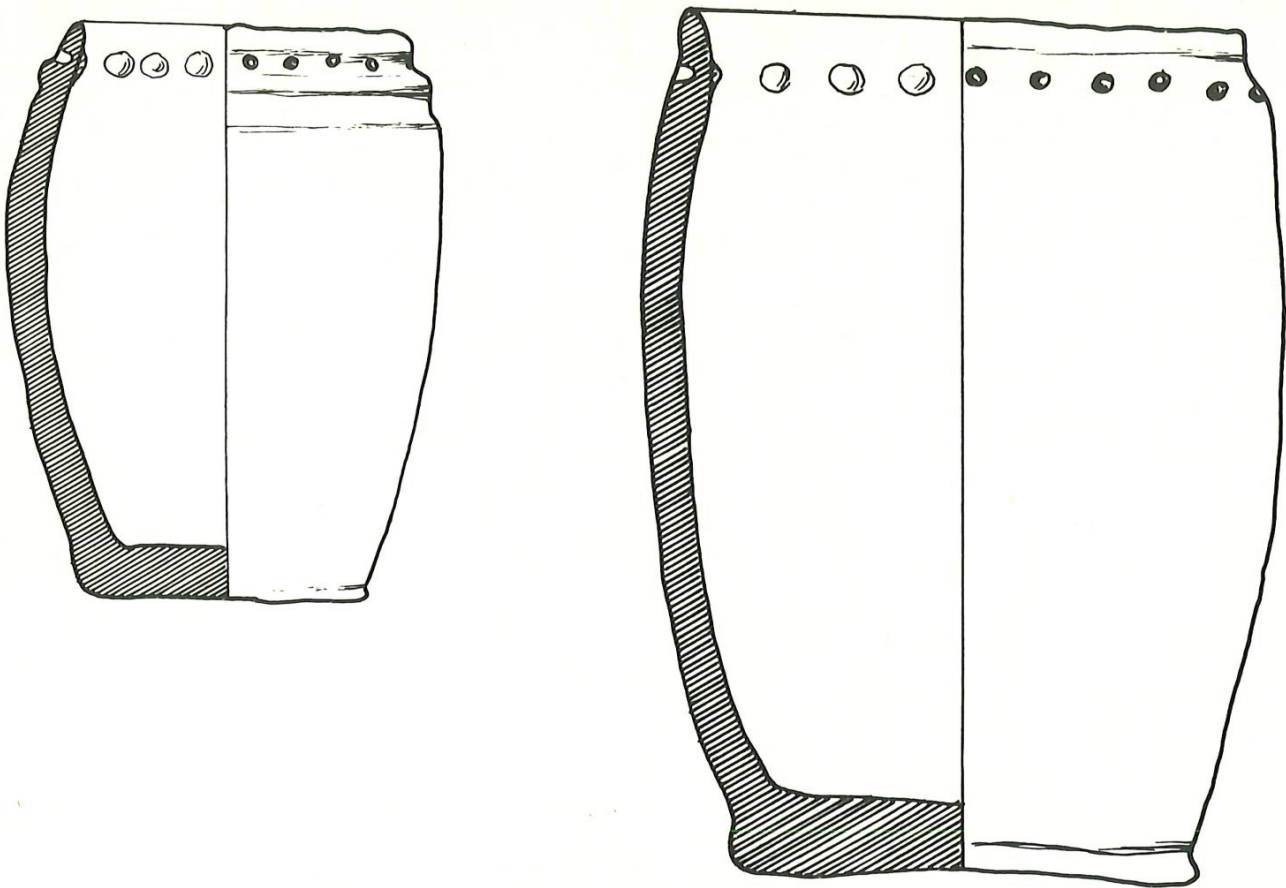
Sicherlich wissen die meisten Bürger von Meilen, dass die in ihrem Gemeindegebiet liegenden Seeufer Reste urgeschichtlicher Dörfer bergen. Vielleicht ist nicht allen bekannt, dass die schweizerische Erforschung jener frühen Perioden menschlicher Kultur, die wir der Jungsteinzeit zuschreiben, in Obermeilen bei der Rohrenhaabe ihren Anfang nahm. Wie und warum dort der erste «Pfahlbau» entdeckt wurde, hat Ferdinand Keller in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich vom Jahre 1865 beschrieben:

Entdeckung

«In Folge der ausserordentlichen Trockenheit und anhaltenden Kälte während der Wintermonate von 1853 und 1854 stellte sich im Alpengebiete die ungewöhnliche Erscheinung ein, dass sich die Flüsse ins Innere ihrer Bahn zurückzogen und die Spiegel der Seen bedeutend sanken, so dass an einem Orte ein breiter Strand das Schwinden des Wassers verkündigte, am andern eine nie gesehene Insel auftauchte. So nachtheilig sich diese Verhältnisse dem Betriebe der Schifffahrt und dem Gange der Mühlenwerke erwiesen, so günstig waren sie für Wasserbau-Unternehmungen, besonders erwünscht aber den Alterthumsforschern, indem eine Menge interessanter Lokalitäten ans Licht trat, die sich seit Jahrhunderten den Blicken entzogen hatten, und ohne Zweifel auch den kommenden Geschlechtern nicht so bald wieder zugänglich sein werden. Während an den Ufern des Rheins, der Aar, der Limmat Überreste von Römerbauten zum Vorschein kamen, trat am Zürchersee eine Ansiedelung aus grauer Vorzeit zu Tage, die zwar schon im Jahre 1829 bemerkt, erst jetzt aber genauer untersucht werden konnte.

Im Januar 1854 berichtete Herr Aepli, Lehrer in Ober-Meilen, dessen Aufmerksamkeit und ebenso eifriger als uneigennütziger Bemühung der Verein theils die erste Kunde der Entdeckung, theils die Aufbewahrung und Einsendung einer Menge Fundgegenstände verdankt, dass man in der Nähe seiner Wohnung in dem vom Wasser verlassenen Seebette Überbleibsel menschlicher Thätigkeit aufgehoben habe, die geeignet seien, über den





frühesten Zustand der Bewohner unserer Gegend unerwartetes Licht zu verbreiten.

Die Veranlassung zur Auffindung der hier begrabenen Alterthümer war folgende. Die Anwohner des Sees hatten die günstige Gelegenheit benutzt, um durch Errichtung von Mauern auf dem trocken liegenden Seeboden für Häuserbauten oder Gärten sich ein Stück Land zu sichern, und zur Ausfüllung der abgeschlossenen Räume den Letten benutzt, den man unmittelbar vor denselben mit leichter Mühe ausgraben konnte. An der kleinen Bucht zwischen Ober-Meilen und Dollikon, wo an zwei Stellen solche Landanlagen ausgeführt wurden, kamen zum nicht geringen Erstaunen der mit Ausstechen des Lettens beschäftigten Arbeiter gleich von Anfang die Köpfe von Pfählen und zugleich eine grosse Menge Hirschgeweihe nebst verschiedenen Geräthschaften zum Vorscheine.»

F. Keller kannte die Berichte älterer Forschungsreisender, die ihm mit Recht zeigten, dass der Kulturstand der damaligen Siedler in Obermeilen z.B. auf Grund von Steinbeilen mit demjenigen von Südseevölkern verglichen werden darf. Da in Indonesien und Melanesien Häuser oft auf Pfähle gebaut sind, theils im Wasser, theils aber auch auf dem trockenen Lande, war für Ferdinand Keller der Befund klar: es musste sich in Obermeilen um Pfahlbauten ge-

Abbildung 1

Seite 14, Keramik der Pfyner Kultur von Obermeilen-Dollikon, Rohrenhaabe, M 1: 5

Abbildung 2

Seite 15, Keramik der Horgener Kultur, gefunden in Feldmeilen-Vorderfeld, M 1: 5

handelt haben, da anders die Lage der Siedlungsresten unter Wasser nicht erklärt werden konnte.

Nach dieser ersten Entdeckung eines «Pfahlbaus» begann eine rege Suche an allen seichten Ufern der Schweizerseen, an verlandeten Partien oder in Mooren. 70 Jahre später konnte D. Viollier im zehnten Pfahlbaubericht der Antiquarischen Gesellschaft Zürich (1924) für die meisten Seen mehrere Beispiele nennen, die von verschiedenen Altertumsfreunden abgesucht und nach Funden durchwühlt worden waren. Da man sich in erster Linie sammeln betätigte und das Augenmerk fast nur auf die Fundgegenstände aus Stein, Knochen, Keramik und seltener auf Holz und Bronze gerichtet hatte, entwickelten sich feinere Ausgrabungsmethoden, die nähere Aufschlüsse über die Art der Siedlungsweise erlaubt hätten, nur langsam. Doch entdeckte man allmählich, dass sich jene torfigen Lagen, in denen die Funde auftraten, vielerorts unterteilen lassen, und dass zu den mehrfach übereinandergebetteten Kulturschichten ein verschiedenartiges Fundmaterial gehören konnte. Der Vergleich an verschiedenen Orten oder in übereinanderliegenden Schichten gemachter Funde führte zuerst zu einer groben Periodeneinteilung, da man Kulturen, die keine Metalle kannten, von solchen, die Bronze gossen, oder noch jüngeren, die Eisen verhütteten und schmiedeten, unterschied. So entstanden die heute noch gebräuchlichen Ausdrücke «Steinzeit», «Bronzezeit» und «Eisenzeit».

Forschungs-
geschichte

Durch immer bessere Beobachtungen der vorliegenden Schichtungsverhältnisse erreichte man ein immer genaueres Bild der historischen Abläufe; ein Prozess, der weiter geht, solange die Ausgrabungstechnik Fortschritte macht. So lässt sich heute jede der genannten Perioden in eine Reihe kürzerer Zeitabschnitte aufteilen. Das allein bliebe allerdings wenig interessant, könnten wir nicht auch sagen, von was für Völkern diese verschiedenen Kulturperioden getragen wurden. Betrachtet und vergleicht man die Funde verschiedener Zeitabschnitte, sind sie sich mehr oder weniger ähnlich. Was wir Sitte, Brauch oder Mode nennen, drückt sich nicht nur im sozialen Umgang der Menschen untereinander aus, sondern auch in ihrer Wirtschaftsweise und in den Geräten aller Art, vom Werkzeug bis zum Schmuckstück, die sie herstellen. Man denke z.B. daran, dass es uns allen leicht gelingt, ein Auto nach Jahrgang und Herkunftsland ziemlich genau zu bestimmen! Im Prinzip dasselbe tut der Archäologe, was in der Regel mit der urgeschichtlichen Keramik am besten gelingt. So wird es ihm möglich, die langsam wechselnden Moden der Keramikformen eines Volkes durch die Zeiten zu verfolgen, oder die Ankunft eines fremden Volkes auf Grund neuer Formen festzustellen. Mit den so gewonnenen Resultaten lässt sich für die Nordostschweiz folgender Geschichtsablauf skizzieren:

Geschichtsablauf

Seit dem Ende der Eiszeiten durchstreiften in Höhlen und Zelten lebende Rentierjäger das schweizerische Mittelland. Von ihnen geben z.B. die altsteinzeitlichen Funde aus dem Kesslerloch bei Thayngen Kunde. Im Laufe des dritten vorchristlichen Jahrtau-

Altsteinzeit
Jungsteinzeit

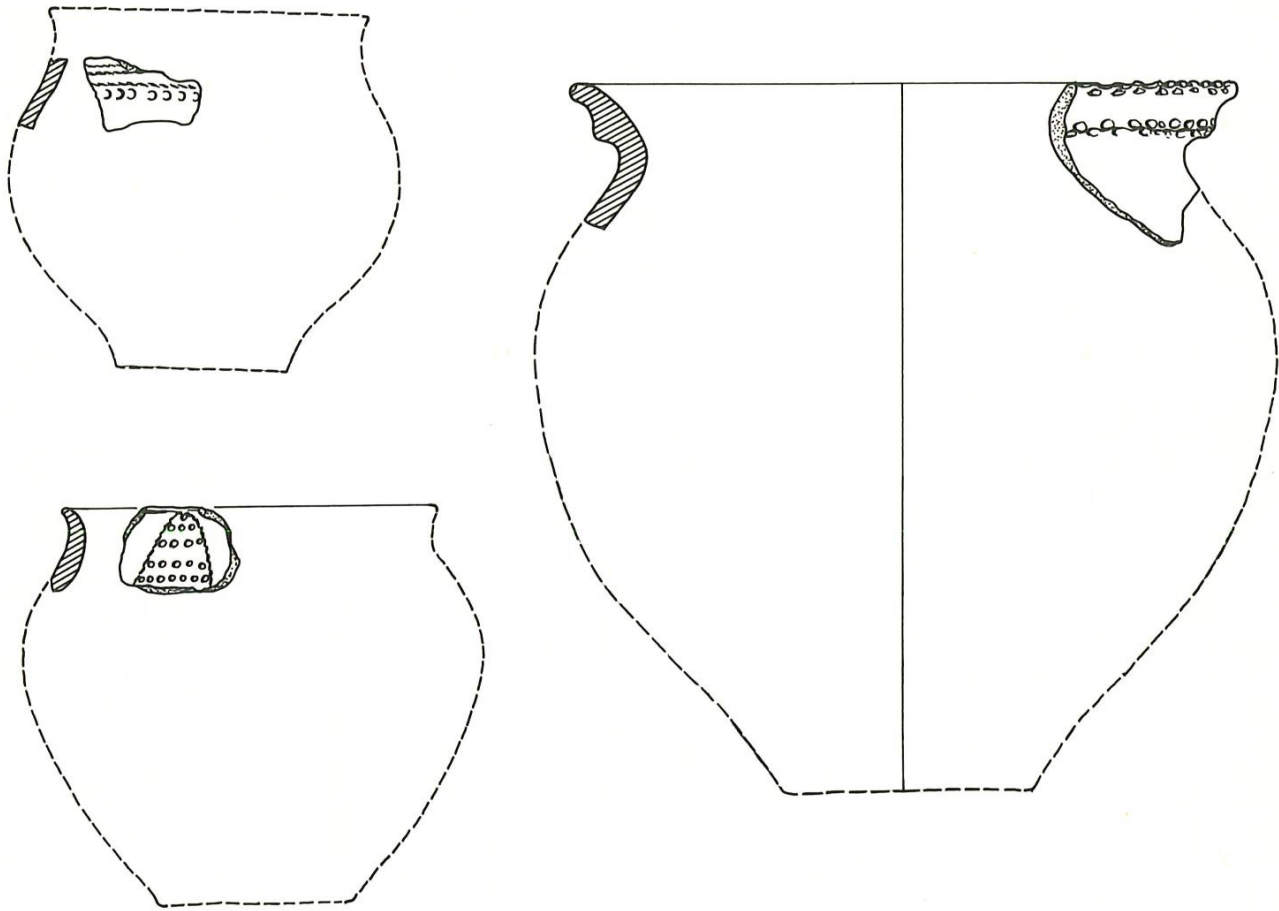
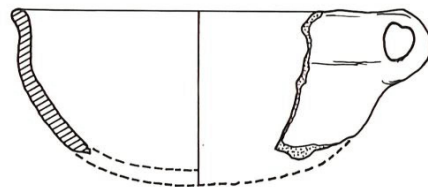
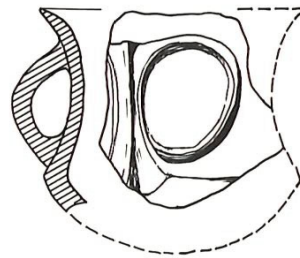
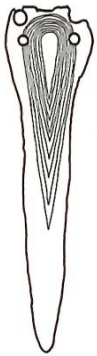
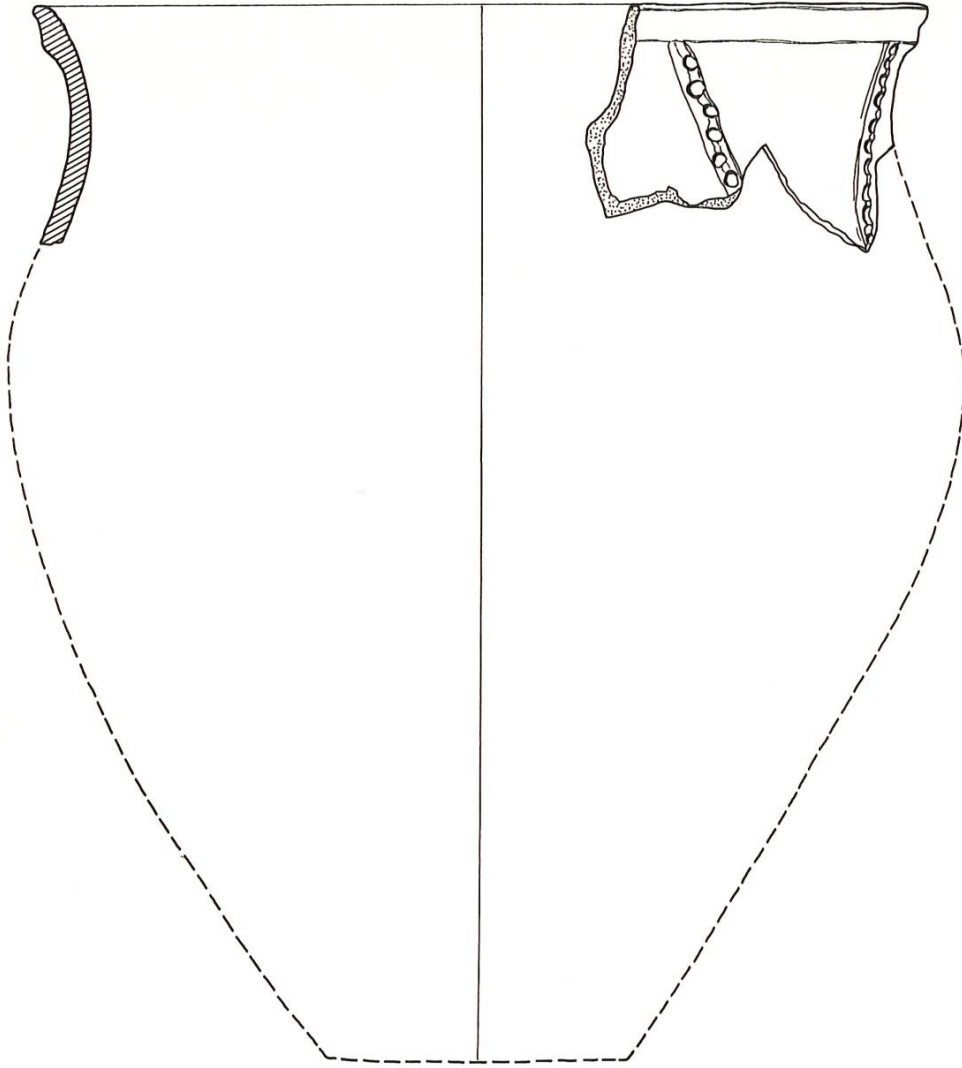


Abbildung 3

Keramikscherben der Schnurkeramischen Kultur aus der Siedlung Meilen «Schellen», M 1: 5



sends erreichten die ersten jungsteinzeitlichen Völker den Raum zwischen Alpen und Jura, die einen von Osten über die Balkanhalbinsel und Mitteleuropa kommend, die andern von den Mittelmeerküsten her. Diese jungsteinzeitlichen (neolithischen) Volksgruppen waren Vorkämpfer der tiefgreifendsten Revolution, die die Menschheit je erlebte: sie brachten das Bauerntum.

Da heute auf der Welt fast keine reinen Sammler und Jäger mehr leben, sind wir uns der Tragweite dieser Neuerung kaum bewusst: Erst die Zucht von Kulturpflanzen und Haustieren erlaubte eine so grosse Überproduktion, dass Menschen über längere Zeit von Vorräten leben konnten. Mit der Hand in Hand gehenden Entwicklung zur Sesshaftigkeit kam langsam die Spezialisierung auf und mit ihr nicht nur ein Aufblühen der handwerklichen Techniken und anderer Künste, sondern auch die Bildung grösserer Gemeinschaften mit komplizierteren Organisationen des rechtlichen und des religiösen Lebens.

Pfyner Kultur

Die älteste dieser bäuerlichen Volksgruppen, von der wir in Meilen Kenntnis haben, ist die Pfyner Kultur, wie andere Kulturen nach einem Fundort benannt. Sie gehört zu den balkanisch-mitteleuropäischen Kulturen. Abb. 1 zeigt die ihr geläufigen Gefäss- und Verzierungstypen: Geschweifte Töpfe mit oft geglätteter Oberfläche, die manchmal auch mit einem Bewurf von Tonschlick oder mit Fingernageleindrücken absichtlich aufgeraut wurde. An ihren Rändern tragen die Töpfe oft Verdickungen mit reihenweise angeordneten Eindrücken oder Einstichen. Dass sie zum Kochen gebraucht wurden, zeigen immer wieder gefundene, an der Topf-innenseite angebrannte Resten von Getreidemus. Das scheint die Hauptnahrung gewesen zu sein – etwas Brotartiges hat man bisher noch nie gefunden. Neben den Kochtöpfen stellten die Pfynerleute Krüge mit einem Henkel und vielerlei Schüsseln und Schüsselchen her.

Horgener Kultur

Im Laufe der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends v.Chr., also vor gut 4000 Jahren, fiel die Pfyner Kultur der Einwanderung eines von Ostfrankreich kommenden Volkes zum Opfer, den Trägern der Horgener Kultur. Diese besiedelten ein Gebiet, das von der Westschweiz bis nach Süddeutschland und nach Graubünden reichte. Auch die Horgener Kultur ist an der Töpferei leicht zu erkennen. Diese ist sehr einfach, sie besteht allein aus dickwandigen, mit Steinchen gemagerten Kochtöpfen, die alle wenig geschweifte Konturen haben. Die Gefässränder sind oft mit einer oder mehreren Rillen versehen, in welche runde Löcher eingedrückt wurden (Abb. 2). Flache Schalen und kleinere Henkelgefässe fertigte man ausschliesslich aus Holz (Abb. 7 und 8).

Schnurkeramik

Die Horgener Kultur wurde am Ende des dritten oder am Übergang zum zweiten Jahrtausend v.Chr. von einer aus Nordosteu-

Abbildung 4

Fragmente frühbronzezeitlicher Keramik von Meilen «Schellen». Darunter eine Dolchklinge, eine Beilklinge und eine Lanzenspitze aus Bronze vom selben Fundort. M 1: 5

ropa kommenden Bevölkerung abgelöst. Diese Neuankömmlinge verzierten ihre Keramik oft mit Schnureindrücken oder Imitationen von solchen (Abb. 3). Man spricht deshalb von der «Schnurkeramischen» Kultur. Die Gefässformen sind jenen der Pfyner Kultur teilweise recht ähnlich; durch die Verzierungen lassen sie sich aber gut unterscheiden. Die «Schnurkeramiker» hatten eine Vorliebe für wellenlinienförmige Wulste an den Gefässrändern und unter ihnen; sie brachten sie durch alternierende Fingereindrücke hervor.

Die Schnurkeramische Kultur breitete sich über ganz Mittel- und Nordeuropa aus. Man vermutet, dass wir in ihr die ersten Indogermanen auf unserem Boden kennenlernen, also eine Wurzel jenes Volkstums fassen, das am Anfang der geschichtlichen Zeiten in den Völkern der Griechen, Römer, Kelten und Germanen erscheint. Sie waren unsere ältesten direkten Vorfahren.

Während der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v.Chr. lernten die Nachfahren der Schnurkeramiker die Bronze kennen, das erste Metall, das für die Herstellung von Werkzeugen eine wichtige Rolle spielte. Es war eine Legierung aus etwa 90% Kupfer mit 10% Zinn. Kupfer allein kannten schon die Pfyner und die Horgener Leute; da es aber ziemlich weich und zudem selten war, konnte es keine so grosse Rolle spielen, die das jungsteinzeitliche Kulturbild stark verändert hätte. Mit der frühen Bronzezeit änderte sich die Situation. Die Bronze war hart genug, zu soliden Werkzeugen und wirksamen Waffen verarbeitet zu werden, was für die wirtschaftlich-technische wie für die sozial-kriegerische Entwicklung von grosser Bedeutung war.

Funde aus der Frühbronzezeit kennen wir von Obermeilen (zwei Dolche und eine Beilklinge) und von Meilen «Schellen» (Abb. 4).

Nach dem Anfang der mittleren Bronzezeit setzen Siedlungsfunde an den Seeufnern aus. Die meisten mittelbronzezeitlichen Funde sind aus Grabhügeln bekannt. Man spricht deshalb auch von der «Hügelgräberbronzezeit», obwohl Grabhügel in selteneren Fällen sowohl vorher wie nachher errichtet wurden.

Mit der Spätbronzezeit erlebten die «Pfahlbauten» eine neue Blüte. Von Meilen sind allerdings nur spärliche Andeutungen bekannt geworden. Danach, mit dem Beginn der Eisenzeit um 900 v.Chr., hören sie ganz auf.

Gehen wir von Obermeilen seeabwärts, kommen wir zur Bucht zwischen «Schellen» und «Hofstetten». Im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1935 wird berichtet, dass E. Vogt an dieser Stelle einen bisher unbekanntem «Pfahlbau» untersucht habe, der offenbar aus einer einzigen frühbronzezeitlichen Kulturschicht bestehe (Abb. 4). Einige Jahre später wurden auch spätbronzezeitliche Funde gemeldet. Tauchsondierungen durch U. Ruoff ergaben Material der Pfyner- und der Horgener Kultur. Unter dem heute bekannten Fundmaterial befinden sich auch einige Scherben der Schnurkeramischen Kul-

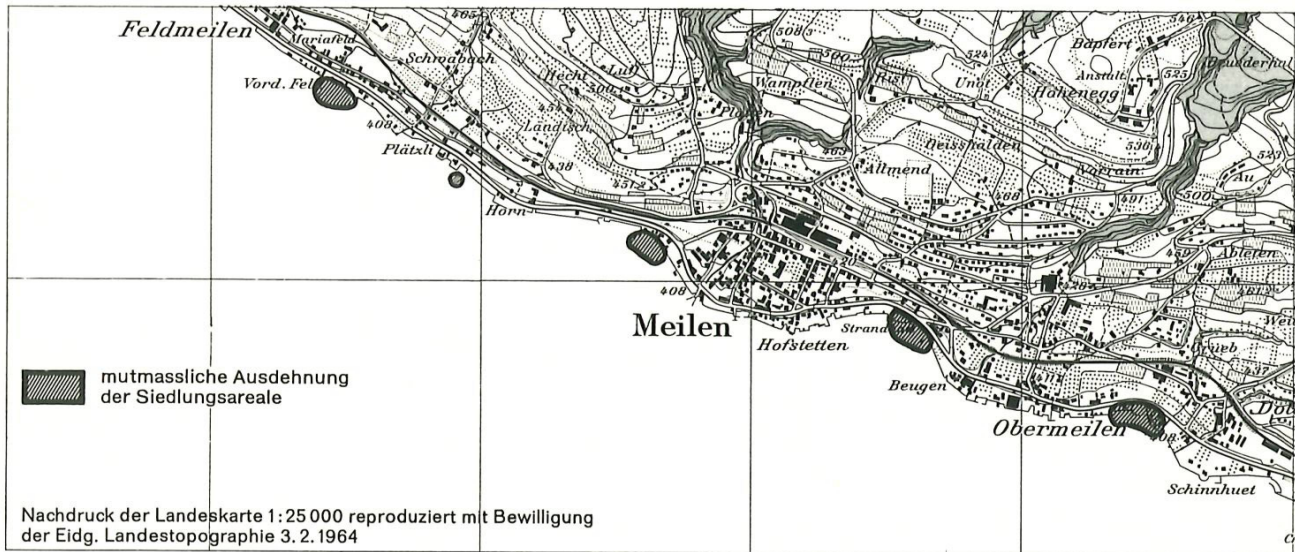
Frühbronzezeit

Mittelbronzezeit

Spätbronzezeit

Schellen

tur. Der grösste Teil dieser offenbar sehr reichen, aber nie genügend untersuchten Fundstation wurde 1970/71 für den Erweiterungsbau des Strandbades überschüttet und zerstört.



im Grund

Unterhalb des Dorfkernes, «im Grund», liegt der Ledischiffhafen der Firma Kibag. Hier wurde 1956 eine Fahrrinne ausgebaggert, wobei wiederum Funde der Pfyner und der Horgener Kultur zutage kamen. Eine in den letzten Jahren durch Taucher unter der Leitung von U. Ruoff durchgeführte Sondierung ergab an einer Stelle drei übereinanderliegende Kulturschichten. Die oberste gehört der Horgener Kultur an, die beiden darunterliegenden offenbar der Pfyner Kultur.

Plätzli

Verfolgen wir das Seeufer weiter in Richtung Feldmeilen, gelangen wir ans «Plätzli». Vor der kleinen dortigen Bootshaabe fanden Taucher im Sommer 1970 einige Scherben, die z.T. der Pfyner, z.T. der Horgener Kultur zuzuweisen sind. Unter dem Flurnamen «am Plätzli» wurde schon im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte von 1911 ein Pfahlbau gemeldet. Es scheint heute allerdings, dass es sich dabei um den südöstlichen Teil des grossen Siedlungsgeländes im «Vorderfeld» handelte. Näheres ist darüber nicht mehr auszumachen.

Vorderfeld

Im Strandbad Feldmeilen-Vorderfeld brachten tauchende Kinder immer wieder steinzeitliche Funde an die Oberfläche. Zum ersten Mal wissen wir es aus dem Jahre 1934, da ein interessierter Herr folgenden netten Brief ans Schweizerische Landesmuseum richtete:

«Erlaube mir sehr höflichst an Sie Herr Professor zu schreiben und einige Fragen zu richten.

Übersende Ihnen mit der heutigen Post 1 Paket mit 5 Tonscherben, 1 Knochen, 1 Zahn. Möchte sehr höflich bitten, die Sachen zu untersuchen.

Ein Knabe hat all die Sachen beim Baden auf dem Seegrund her-

ausgeholt und hat sie mir gebracht und mich gefragt, ob es wohl von den Pfahlbauern Überreste seien. Ich meiner Seite konnte dem Knaben nicht bestimmt sagen, ob es von den Pfahlbauern stamme und darum möchte ich Sie sehr höflichst bitten mir berichten woher diese Sachen stammen, damit ich und der Knabe aus dem wunder sind...»

Dem Herrn konnte auf Grund der Scherben Bescheid gegeben werden, dass es sich um einen Pfahlbau handeln müsse. Nach damals erfolgter Besichtigung blieb der Platz bekannt, und als die Gemeinde in den Sechzigerjahren den Bau eines neuen Strandbades plante, konnte der jetzige Kantonsarchäologe Dr. W. Drack eine Ausgrabung zur Rettung der dadurch gefährdeten Partien vorbereiten. U. Ruoff, Leiter des stadtzürcherischen Büros für Archäologie, entwickelte in den letzten Jahren eine Methode, die ein sorgfältiges Ausgraben von unter Wasser liegenden Schichten durch Taucher erlaubt. So wurde ihm das Unternehmen anvertraut, dessen örtliche Leitung dem Schreibenden übertragen wurde.

Zuerst legten Taucher kleine Sondierschnitte an, die an verschiedenen Stellen unterschiedliche Schichtabfolgen zeigten. Auf Grund dieser Vororientierung wurde eine grössere Ausgrabung geplant, die in zwei Teilen durchgeführt werden sollte. Vom Frühling bis Sommer 1970 wurde in dem durch eine Baufirma trockengelegten Gelände gegraben, ungefähr dort, wo heute das Nichtschwimmerbecken steht. Vom Sommer 1970 bis zum Frühling 1971 folgte eine Unterwasserausgrabung jener Stellen, die vor den Sprungbrettern eingetieft werden mussten. Die Arbeiten dauerten also ein ganzes Jahr, wobei schätzungsweise 10% des gesamten Siedlungsareals untersucht werden konnten.

Von Besuchern der Ausgrabungen im Vordergrund wurde ich oft gefragt, worin sich nun modernere Ausgrabungen von den früher durchgeführten technisch unterscheiden. Die Antwort müsste eigentlich sehr langfädig ausfallen; auf das Wichtigste reduziert lautet sie etwa so:

Ausgrabungstechnik

Wie der Geologe geht auch der Archäologe von der Überlegung aus, dass der Boden in seiner heutigen Form nicht schon immer bestanden hat, sondern an den einen Stellen abgetragen, an andern Stellen durch Ablagerungen langsam gebildet wurde. Auch der Boden hat seine Geschichte, die für den Archäologen dann am interessantesten ist, wenn sich in Ablagerungsschichten Reste menschlichen Tuns finden. Solche Ablagerungen nennt er Kulturschichten. Ablagerungsschichten liegen – wenn sie nie gestört wurden – übereinander, die ältesten zuunterst, die jüngeren obendrauf. Kann man also die Schichtung im Boden erkennen, ergibt sich daraus eine zeitliche Abfolge als Grundlage jedes geschichtlichen Denkens.

Der Boden unserer Seen ist aus solchen Ablagerungen gebildet. An den Seeufern, wo Wasserstandsschwankungen die Uferlinie hin und her wandern liessen, ist diese Ablagerungsgeschichte besonders interessant, aber auch äusserst kompliziert. Man vergesse nicht, dass der Seespiegel heute künstlich relativ konstant

Die Fundplätze und ihre Kultur-Zugehörigkeit

Seeufersiedlungen in der Gemeinde Meilen	Obermeilen- Dollikon «Rohrenhaabe»	«Schellen»	«im Grund»	Feldmeilen «Plätzli»	Feldmeilen «Vorderfeld»
Späte Bronzezeit ca. 1200–900	–	1 Bronzenadel	–	–	1 Bronzemeissel
Mittlere Bronzezeit ca. 1500–1200	Keine Seeufersiedlungen in der ganzen Schweiz				
Frühe Bronzezeit ca. 1800–1500	zwei Bronzedolche und eine Beilklinge	1 Kulturschicht, Keramik, Bronzen Abb. 4	–	–	–
Schnurkeramische Kultur ca. 2000–1800	2 Topfscherben	wenige Scherben Abb. 3	–	–	1 Topfscherbe
Horgener Kultur ca. 2300–2000	reichlich Funde aus Keramik, Stein, Knochen	Tauchfunde	eine Kulturschicht	wenige Scherben	6 Kulturschichten Abb. 2, 7–10
Pfyner Kultur ca. 2700–2300	reichlich Funde aus Keramik, Stein, Knochen Abb. 1	Tauchfunde	zwei Kulturschichten	wenige Scherben	4 Kulturschichten

gehalten wird! Im unter Wasser liegenden Gelände lagerte sich Seekreide ab, eine weissgelbliche Masse von Kalkausscheidungen kleinster im Wasser lebender Organismen. Die Ufer waren von Pflanzen bewachsen, wo sie sumpfig waren mit Schilf, weiter landwärts mit Auenwald, im seichten Wasser draussen mit Seerosen. Durch diesen Pflanzenbewuchs entstanden ebenfalls Ablagerungen, aus dunklem humusartigem oder torfigem Material.

Wechselte nun die Höhe des Seespiegels, lösten sich an einer bestimmten Stelle humose oder seekreidige Ablagerungen periodisch ab, und es ergab sich daraus im Boden der Uferzone ein charakteristisches Schichtenbild von dunklen und hellen Streifen. Wo die Seeufer bei Niederwasserperioden trocken lagen, stellte der damalige Mensch seine Dörfer auf. Durch Abfälle aller Art, wie Holz von Hausruinen und unbrauchbar gewordenen Geräten, Keramikscherben, Knochen von geschlachteten Tieren, pflanzlichen Nahrungsresten von Mensch und Tier (z.B. Haselnussschalen, die sich stellenweise in grossen Mengen finden, oder Ziegenmist) wuchsen diese braunen Kulturschichten im Laufe der Jahre und Jahrzehnte zu recht mächtigen Ablagerungen an. An den dicksten Stellen einer Schicht massen wir bis zu 50 cm.

Die Beschaffenheit und der Inhalt dieser Schichten zeigen deutlich, dass es sich nicht um Ablagerungen handeln kann, die unter Wasser gebildet worden wären. Das ist einer der Hauptgründe, die gegen die ältere Pfahlbauvorstellung von über Wasser stehenden Dörfern sprechen. Wie hätten ganze Kuhfladen oder Schichten von Stroh und feinen Zweigen unter eine Prügelplattform geraten und dort liegenbleiben können, ohne dass sie vom Wasser und Wellengang fortgespült worden wären? Wir fanden in den Kulturschichten unter Wasser verschiedentlich verkohlte Apfelschnitze, die beim Ausgraben noch heute leichter als Wasser waren und deshalb beim Freilegen langsam nach oben ent-schwebten, konnte sie der Taucher nicht rechtzeitig erhaschen. Wir wollen hier darauf verzichten, die vielen Gründe anzuführen, die die Pfahlbauvorstellung ins Reich der Fabel verwiesen haben. Sie wurden in einem eigenen Werke zusammengestellt (siehe Schriftennachweis). Meist führen die Anhänger der Pfahlbautheorie, die heute kaum mehr in Archäologenkreisen zu finden sind, die sich mit entsprechenden Ausgrabungen befasst haben, das Argument ins Feld, anders sei es unvorstellbar, dass sich die entsprechenden Kulturschichten heute einige Meter unter Wasser befänden. Tatsächlich kennen wir nicht alle Gründe, die dazu führten; Pressung und Absinken des weichen Seekreideuntergrundes durch das Gewicht neu dazukommender Schichten dürften wesentlich daran beteiligt sein. Auch die genauen Gründe der sich über längere Perioden hinziehenden Wasserstandsschwankungen kennen wir nicht. Dass wir etwas nicht wissen, bedeutet aber noch lange nicht, dass wir mit Sicherheit beurteilbare Fälle zur Seite schieben sollen, wie sie etwa mit auf die Seekreide aufgebaute Herdstellen in Egozwil oder mit aus Holzlagen gebildeten Hausbodenkonstruktionen wie in Thayngen-Weier gegeben sind. Würde dieser Sachverhalt immer eingesehen, müsste jene

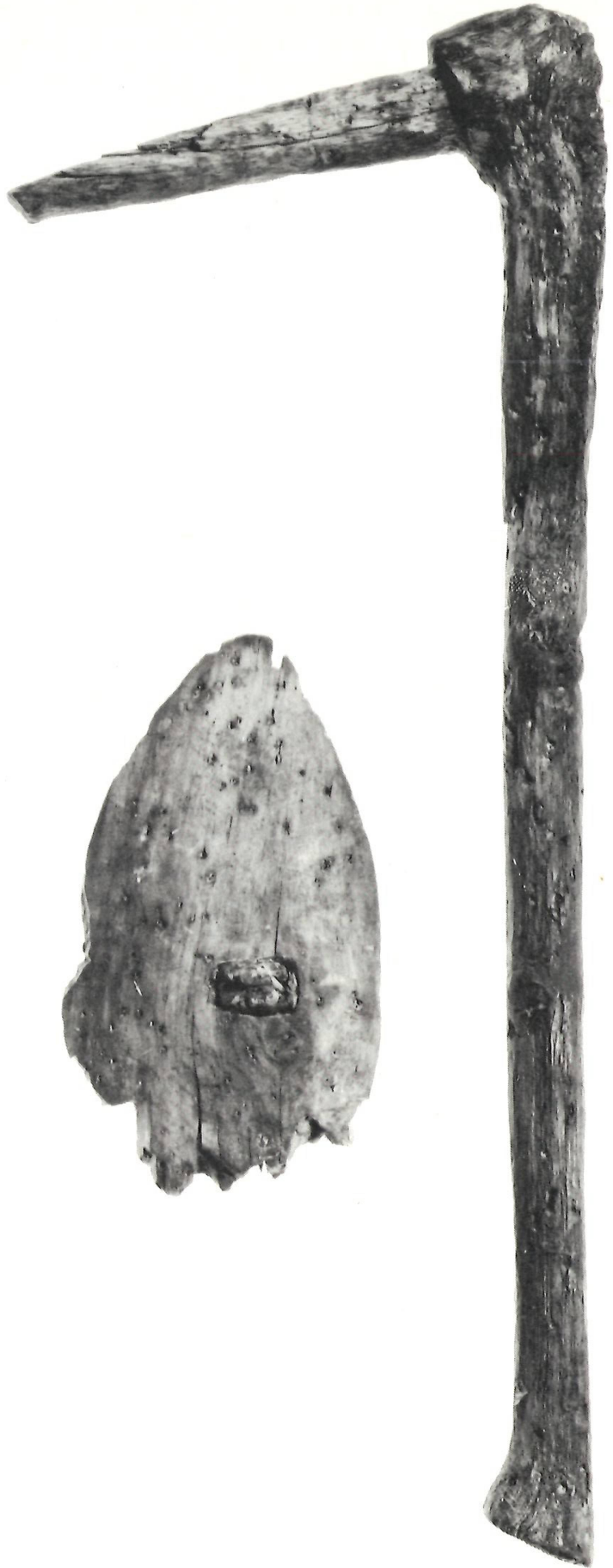
Die Vorstellung
«Pfahlbau»

Art von Kritik verstummen, die sich auf Dinge beruft, die man nicht oder noch nicht erklären kann, wie sie z.B. ein E. von Däniken betreibt. Das Unbekannte ist stets Gegenstand von Untersuchungen, die wir für Feldmeilen-Vorderfeld in Zusammenarbeit mit einem Sedimentologen und einer Botanikerin durchführen.

Kommen wir aber zurück zu den Fragen der Ausgrabungstechnik. Bei unseren Ausgrabungen fanden wir im ganzen 10 durch Seekreide voneinander getrennte Kulturschichten, wobei wir von einigen dieser Schichten sicher feststellen konnten, dass sie mehrere Bauperioden von Dörfern enthalten. Man stelle sich nun einmal vor, zu allen diesen Zeiten seien immer wieder Pfähle für die Wand-Dachkonstruktion von Pfostenhäusern eingeschlagen worden, deren im Boden steckender Teil nach Aufgabe und Zusammenbruch des Dorfes nicht verschwunden ist! So erklärt sich leicht der «Pfahlwald», der unsere Besucher so oft in Erstaunen versetzt hat, und dessen Anblick in Obermeilen F. Keller auf die Idee gebracht hatte, es müsse sich dabei um die Träger einer durchgehenden Plattform gehandelt haben. Je nach dem Niveau, der Schicht die wir gerade freilegten, fanden sich Spitzen von Pfählen jüngerer Schichten und Pfostenköpfe, die zu tiefergelegenen Schichten gehören mussten, neben den schichtgleicherzeitigen Hölzern. Sie mittels verschiedener Methoden (z.B. Jahrringchronologie) auf den Grundrissplänen voneinander zu trennen, wird eine der schwierigsten Aufgaben der Auswertungsarbeiten sein. Gelingt es, sollten die Grundrisse der einzelnen Pfostenhäuser erkennbar werden.

Wie schon angedeutet, trugen wir jede von der darüber bzw. darunterliegenden unterscheidbare Schicht einzeln ab. Bei Kulturschichten geschah das meist in zwei Arbeitsgängen: Im ersten Arbeitsgang wurde etwa die Hälfte des torfigen Schichtmaterials entfernt, Hölzer, Kleinfunde oder Lehmflecken – wahrscheinlich Resten von Herdstellen oder Hausbodenbelägen – herauspräpariert, so dass wir uns eine Vorstellung von der Beschaffenheit und vom Inhalt der Schichten machen konnten. So präparierte Kulturschichten wurden photographiert und im Grundriss gezeichnet, worauf sie gänzlich abgebaut werden konnten. Natürlich wurden bei diesem Vorgehen alle Funde der einzelnen Schichten getrennt aufbewahrt, damit sie später, nach ihrer Konservierung im Schweizerischen Landesmuseum, in ihrem geschichtlichen Nacheinander verglichen werden können. Da dies bei Baggerungen nicht möglich ist, und bei älteren Ausgrabungen regelmässig unterlassen wurde, sind jene Funde für kulturgeschichtliche Forschung praktisch wertlos, da sie ein historisches Durcheinander repräsentieren.

Wenden wir uns nun den Funden selbst zu! Meist gibt sich der Laie damit zufrieden, darüber zu staunen, dass aus so alter Zeit überhaupt Spuren menschlichen Lebens auffindbar sind. Die Funde von Feldmeilen stammen gesamthaft aus der zweiten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrtausends; vier untere Schichten gehören zur Pfyner, sechs obere zur Horgener Kultur. Es sind zum grössten Teil angefangene Werkstücke oder unbrauchbar gewordene Bruchstücke, seltener ganze Gerätschaften, da solche ja



wohl beim Verlassen der Siedlung mitgenommen wurden. Was sie für den Archäologen so wertvoll macht, ist nun nicht nur die eingangs beschriebene Möglichkeit, das Volkstum ihrer Hersteller zu bestimmen, sondern darüber hinaus der Einblick, den sie uns ins tägliche Leben, vor allem in die Wirtschaftsweise der damaligen Bevölkerung geben können.

Die heutigen weiten waldfreien Gebiete sind ein Resultat der damals einsetzenden Rodungstätigkeit. Wahrscheinlich wurde Brandrodung betrieben, indem man mit der Axt einen Rindenring um den Baumstamm entfernte, so dass er verdorrte. Hierauf konnte der Wald angezündet werden. Nicht nur für die Rodungen, auch für den Hausbau spielten die Äxte und Beile eine bedeutende Rolle. Wir besitzen nicht nur eine grosse Anzahl von Steinbeilklingen, vielmehr auch eine ganze Reihe der dazugehörigen Holzschäfte. Abb. 7 (rechts) zeigt einen aus einem Astknie gefertigten Schaft, an dessen schnabelartigen Fortsatz die Klinge quer angebunden wurde. Waren die Äxte Voraussetzung zur Gewinnung freien Bodens, dürften zur Bodenlockerung Hacken gebraucht worden sein. Für Pflugbau fehlt bis in die frühe Bronzezeit jeder Anhaltspunkt. Möglicherweise ist das blattförmige Holzgerät mit eingesetztem vierkantigem Schaftstumpf (Abb. 7 a mitte) als eine Art Hacke zu deuten. Weitere Belege für die landwirtschaftliche Ernährungsbasis geben die Haushaltgeräte ab: Auf etwa 60 cm langen Gneis- oder Verrukanoplaten konnte mit Hilfe eines kleineren Läufersteines Getreide gemahlen werden, was mit der Zeit leicht konkav geschliffene gut erkennbare Handmühlen ergab. Von den Kochtöpfen haben wir bereits gesprochen. Gefässe zum Aufstellen, Zubereiten und Essen der Nahrung wurden aus Holz (flache Schale, in der Mitte entzweigebrochen Abb. 7, links), Ton und Rinde angefertigt. Abb. 10 zeigt den runden Boden einer Rindenschachtel, an dem die Ansätze der angenähten Gefässwände sichtbar sind. Als weitere Haushaltgeräte seien ein Feuerzeug und ein Messerchen genannt (Abb. 9, links). Das Feuerzeug besteht aus einem Feuerstein, der mit Birkenteerpech, dem steinzeitlichen Allerweltsklebemittel, in einen Hirschhornschaft eingeklebt wurde, desgleichen die längliche Messerklinge aus Feuerstein in einen Holzgriff. Auch über die Art der Bekleidung wissen wir einiges. Sicher spielten Fell und Leder nicht eine so grosse Rolle wie man geneigt ist anzunehmen. Verschiedene Gerätschaften zeigen, dass ein bereits recht hochstehendes Textilhandwerk betrieben wurde. Die tönernen Schwungrädchen von Handspindeln, sogenannte Spinnwirtel, belegen die Spinnerei. Gesponnen wurde Flachs, der als Kulturpflanze eingeführt wurde. Interessant sind einfache

Abbildung 7

v.l.n.r. In der Mitte längsgebrochene flache Holzschale, hackenartiges Gerät, der vierkantige Schaft ist abgebrochen. Axtschaft: der schnabelförmige Fortsatz diente zur Befestigung einer Klinge, die quer zum Schaft zu stehen kam. Quergeschäftete Beile nennt man auch Dechsel.

Alle drei Geräte aus Schichten der Horgener Kultur von Feldmeilen-Vorderfeld.

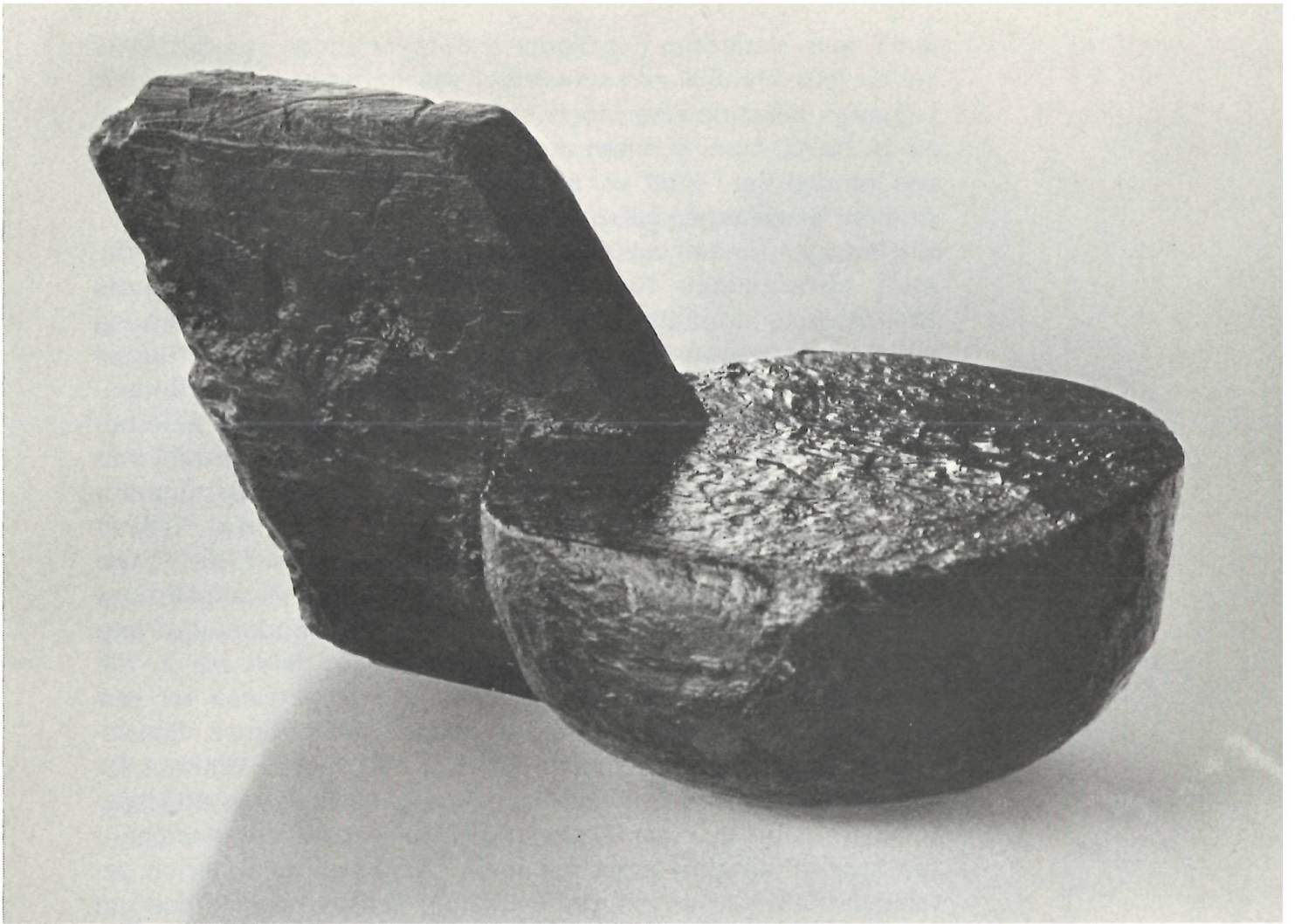




Abbildung 8

Seite 28, oben: Rohform für eine Holzschale mit Griff, unten: beim Aushöhlen gebrochene gleichartige Schale, der Griff ist erst grob zugearbeitet.
Beide Stücke aus Schichten der Horgener Kultur, von Feldmeilen-Vorderfeld.

Abbildung 9

Seite 29, v.l.n.r. Feuerzeug: mit Birkenteerpech als Klebemittel in Hirschhorngriff eingesetzter Feuerstein. Mit Birkenteerpech in Holzschaft eingefügte Messerklinge. Grosser Pfriem aus Knochen. Zwei Knochenmeisselchen. Drei feine Knochenspitzen, Nähzeug?
Alles Geräte aus Schichten der Horgener Kultur von Feldmeilen-Vorderfeld.

Flachsheckel aus zusammengebundenen zugespitzten Rippen, mit denen das Rohmaterial gekämmt wurde. Webgewichte zeigen, dass der gesponnene Faden verwoben wurde. Gewebe sind ihrer Feinheit wegen allerdings eine recht seltene Fundkategorie; häufiger fanden wir Geflechte aus Bast oder Fäden. Abb. 10 zeigt ein solches Zwirngeflecht, das in einem Bastrahmen gefasst wurde. Feine Knochenspitzen (Abb. 9, rechts) dürften in Ermangelung von Nadeln mit Öhr zum Zusammensetzen der Gewebestücke gebraucht worden sein.

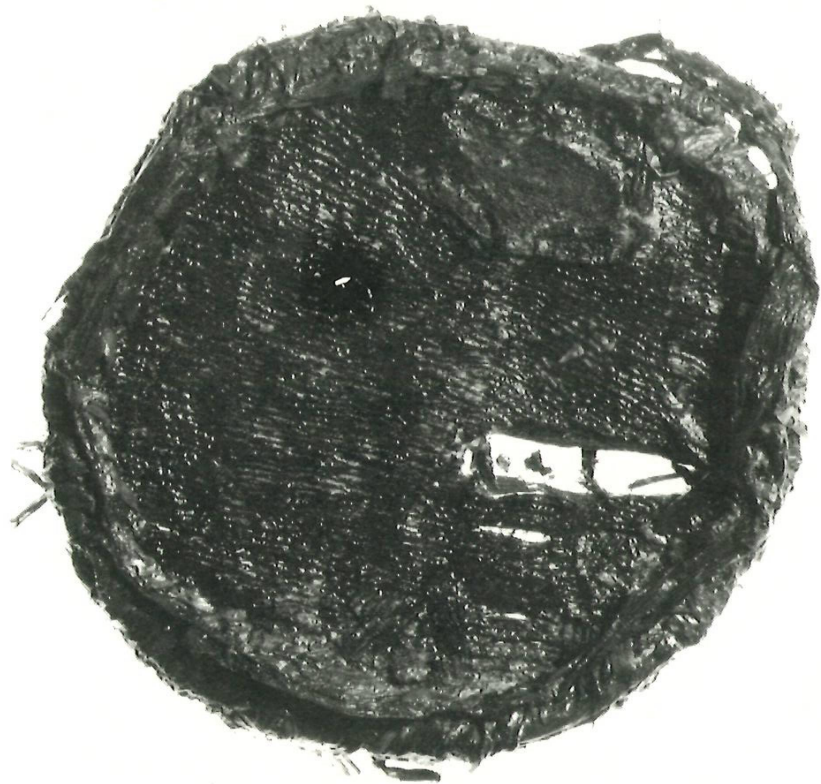
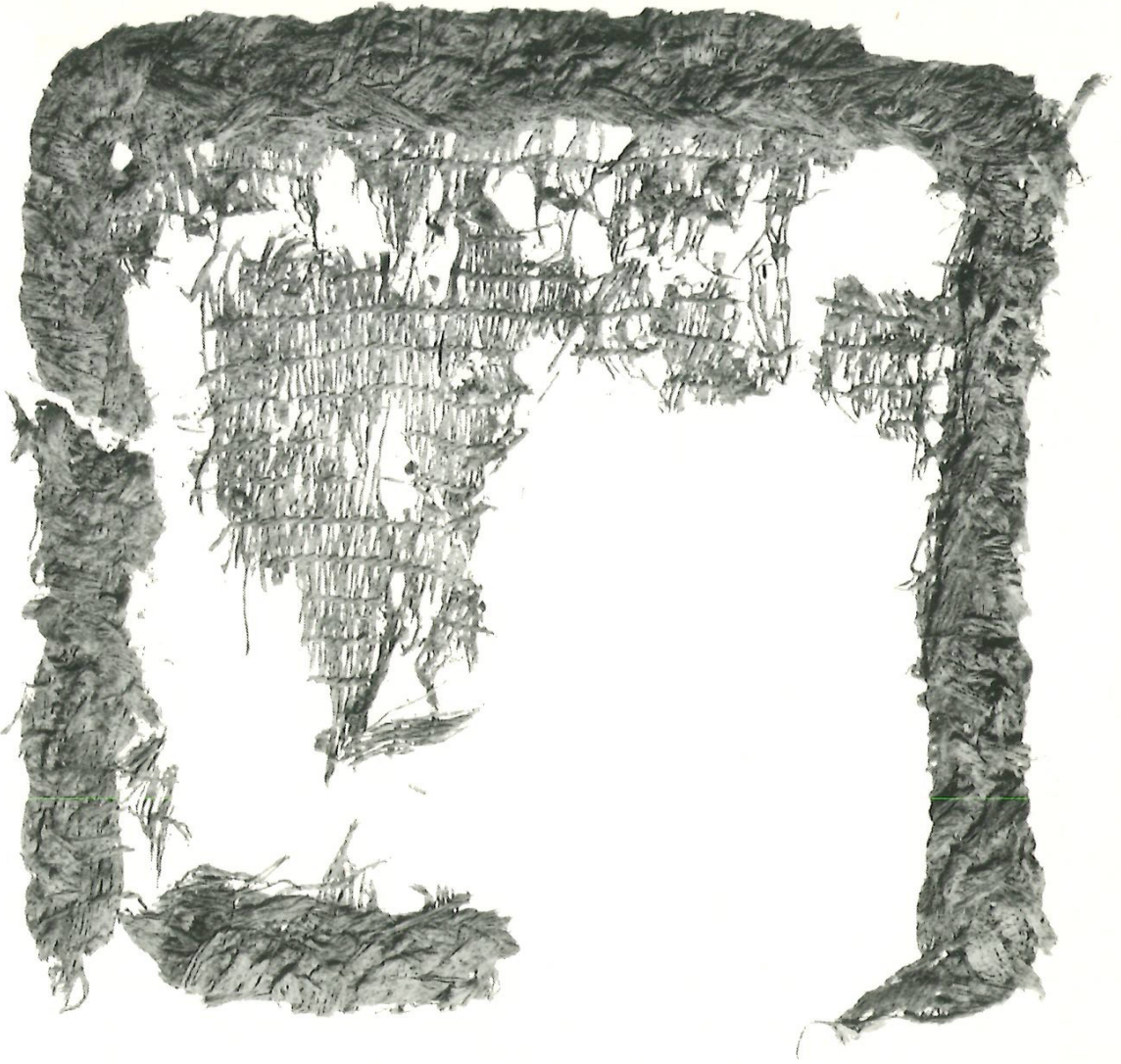
Nicht allein die Geräte, von denen eine Reihe weiterer Typen aufgezählt werden könnte, geben uns Auskunft über die Ernährung und die sonstige Lebensweise unserer steinzeitlichen Bauern. Eine Menge pflanzlicher Reste wie Zweige, Blätter, Hölzer und Früchte, aber auch der mikroskopisch erkennbare Blütenstaub, geben Auskunft über die Vegetation, über die eingesammelten Früchte und über die ersten Unkräuter. Desgleichen ermöglichen die vielen tierischen Überbleibsel in Form einer in die Tausende gehenden Knochenmenge den Tierbestand jener Zeit genauer kennenzulernen. Neben der wilden Tierwelt, die sich von der heutigen wenig unterscheiden würde, hätten wir Hirsch, Biber und andere Arten nicht ausgerottet, wurden vor allem Rinder-, Schaf- oder Ziegen-, Schweine- und Hundeknochen gefunden.

Können wir uns so ein Bild von der Umwelt zusammensetzen, erscheint der Mensch selbst – mit Ausnahme eines vollständigen Skelettes und einiger Knochen – vorab in seinen Tätigkeiten. Wir haben ihn als Handwerker kennengelernt, der trotz beschränkter Mittel mit grösster Geschicklichkeit und einem hervorragenden Formgefühl arbeitete. Das widerlegt aufs deutlichste die manchmal gehörte Ansicht, es hätten damals eine Art Untermenschen bar jeden Sinnes für Schönheit und Genauigkeit gelebt. Wie sorgfältig selbst eine Rohform zugerichtet wurde, zeigt das angefangene Henkelgefäss auf Abbildung 8 oben. Dass trotz der Sorgfalt manchmal etwas in die Brüche ging und man mit Ausdauer von vorne beginnen musste, wird am darunter abgebildeten Stück sichtbar, das beim Aushöhlen entzweibrach. Halten wir uns also an das Bibelwort: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!» Das ist im Grunde genommen das Lösungswort archäologischen Forschens. Es sei aber nochmals daran erinnert, dass es nicht nur die z.T. sehr schönen Gegenstände sind, die uns weiter bringen. Sie können diesen Zweck nur erfüllen, wenn ihre Schichtzugehörigkeit, ihre Fundlage im Siedlungszusammenhang und die Schichtung des Bodens genau erforscht werden. Deshalb sind private «Ausgrabungen» auf eigene Faust meist mehr Zerstörungen als von archäologischem Nutzen.

oben: Zwirngeflecht aus feinen Fäden in Bastrahmen eingespannt. Verwendung unbekannt.

unten: Boden einer zylindrischen Rindenschachtel. Am Rand ist die Naht sichtbar, mit der die Schachtelwand befestigt wurde. Beides Funde aus Schichten der Horgener Kultur von Feldmeilen-Vorderfeld.

Abbildung 10



Was heute noch in ungestörter Lage im Seeboden der Meilener Ufer verborgen liegt, ist ein Wissensschatz, dessen Wert nicht mit Geld gemessen werden kann. Es ist ein Teil jenes Wissens, das der Mensch über sich selbst erringen könnte. Es ist deshalb sehr bedauerlich, dass zur gleichen Zeit, da in Feldmeilen ein kleiner Ausschnitt des gesamten Siedlungsgeländes ausgegraben wurde, die vielversprechende Siedlung beim Strandbad «Schellen» zerstört wurde. Es wäre erfreulich, wüssten die Meilener um die Bedeutung ihrer unter dem Seegrund liegenden Kulturschätze, und um die Verantwortung, die ihnen daraus erwächst, handelt es sich doch zunächst um ihre eigene Urgeschichte.

Einige Schriften zum behandelten Thema:

Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 1865:
F. Keller über den Pfahlbau Obermeilen

Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
1935:
Bericht über den Pfahlbau Meilen «Schellen».

Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz:

Band XI: E. Vogt, W. U. Guyan und andere Autoren:
Das Pfahlbauproblem. Basel 1955.

Band XVII: M. Itten: Die Horgener Kultur. Basel 1970

Band XVIII: J. Winiger: Das Fundmaterial aus den neolithischen Siedlungen im «Weier» bei Thayngen im Rahmen der Pfyner Kultur. Basel 1971

«Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz» in sechs Bänden, herausgegeben vom Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte:

Band I: Die Ältere und Mittlere Steinzeit.

Band II: Die Jungsteinzeit.

Band III über die Bronzezeit ist in Vorbereitung.